Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg. mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 21. März 1885. Nr. 135.

Deutschland.

Berlin, 20. März. In Primkenau sind gestern zwischen dem Prinzen Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und der Prinzessin Karoline Mathilde zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg die Ehepakten geschlossen worden. Zu diesem Ereigniß sind folgende hohe Herrschaften in Primkenau erschienen: der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen als Schwager und Schwester der Braut, die Prinzen Julius und Albert von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Onkel und Bruder des Bräutigams, der Prinz und die Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein aus England, der Erbprinz und die Erbprinzessin von Reuß j. L., die Prinzen Ernst und Fritz von Meiningen, die Fürstin von Hohenlohe-Langenburg, Professor Esmarch aus Kiel mit Gemahlin, Prinzessin Henriette zu Schleswig-Holstein. Der hohe Adel der Umgegend, die Spitzen des Kreises und der Stadt waren auch eingeladen und erschienen.

Eingeleitet wurde das Fest am 18. März durch den Polterabend. Zur Feier desselben waren durch die Herren Professoren Döpler und Steche aus Dresden behufs Aufführung historischer Aufzüge umfassende Vorbereitungen getroffen. Vorgeführt wurde ein Hochzeitszug von 1650, wo sich Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg mit einer Prinzessin von Glücksburg vermählte und ein zweiter Hochzeitszug von 1727, wo sich Herzog Philipp Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg mit einer Prinzessin von Augustenburg verband. Jener brachte die Kostüme der Roccocozeit und dieser die der Spätrenaissance zur Geltung. Hofphotograph Härttwig hat die historisch treue Wiedergabe der Darstellungen im Bilde fixirt. Die Ehepakten sind durch den Stiftsprobst Freiherrn von Liliencron aus Kiel vollzogen worden. Der Standesamtsakt ward mit kaiserlicher Genehmigung im Schlosse vollzogen, auch der öffentliche Ausbang hat unterbleiben dürfen.

Die kirchliche Trauung begann um 11 Uhr und wurde durch den Konsistorialrath Dr. Dibelius aus Dresden vollzogen, dem der Pastor Mühlenbardt aus Schleswig und Pastor Jentsch assistirte.

Die fürstliche Braut, welche in einer Robe von weißem Atlas erschien, trug in ihrem blonden Haar einen Orangen-Brillantschmuck. Der Bräutigam erschien als Lieutenant in der Uniform der Kasseler Husaren, Prinz Wilhelm von Preußen als Major in der Uniform der Potsdamer Garde-Husaren und Prinz Christian als General der Kavallerie in der Uniform des 3. Garde-Ulanen-Regiments. Professor Esmarch trug die Uniform als General-Arzt. Im Schlosse war ein großes Buffet hergerichtet. Vor demselben konzertirte die Kapelle der Neunundfünfziger und sang der Gesangverein Constantia aus Sprottau mehrere Piecen. Um 3 Uhr reiste das Brautpaar ab nach Louisenlund in Schleswig, wo der Vater des Prinzen schwer krank niederliegt, später wird das neuvermählte Paar auf Schloß Grünholz bei Kiel seinen Wohnsitz nehmen.

— Der hiesige Polizeipräsident erläßt folgende Bekanntmachung:

„Ich bestimme hierdurch auf Grund des § 100 e Ziffer 3 der Reichs-Gewerbe-Ordnung für den Bezirk der Barbier- und Friseur-Innung zu Berlin, daß diejenigen Arbeitgeber, welche ein in dieser Innung vertrenes Gewerbe betreiben und selbst zur Aufnahme in die Innung fähig sein würden, gleichwohl aber der Innung nicht angehören, vom 1. Juli 1885 an Lehrlinge nicht mehr annehmen dürfen."

— Das österreichische Abgeordnetenhaus hat in seiner gestrigen Abendsitzung die Berathung des Budgets nach langen, vielfach erregten Debatten zu Ende geführt und das Finanzgesetz ohne Debatte nach den Anträgen des Ausschusses genehmigt.

Saarbrücken, 19. März. Wie man erfährt, sollen „schlechte Wetter", durch einen Sprengschuß entzündet, in der Grube Camphausen zu dem schrecklichen Unglück Veranlassung gegeben haben. Die Rettungsarbeiten werden unausgesetzt betrieben, und zu denselben sind auch von den Nachbargruben Leute in großer Zahl abgetheilt worden. Herzzerreißend sind die Klagen der Frauen und Kinder, welche ihre Ernährer und Angehörigen noch in der Grube wissen, oder welche die Leichen umstehen. Hunderte von Menschen bewegen sich von und nach dem Unglücksplatz; Krankenwagen und Bahren zur Hülfeleistung sind in steter Bewegung. Drinnen aber in dem mächtig großen Verlesesaal der Grube liegen, auf Stroh gebettet, die Todten, wie sie gefunden wurden in ihren Arbeitskleidern; sie sind mit Decken zugedeckt, ein angehefteter Zettel enthält den Namen des Dahingeschiedenen. Der Tod der Meisten scheint ganz plötzlich durch Ersticken herbeigeführt worden zu sein, denn die Gesichtszüge der Todten sind meist ruhig, die Hände geöffnet, wie sie es vermuthlich beim Eintritt der Katastrophe gewesen. Viele der Todten tragen mehr oder weniger große Brandwunden an den entblößt gewesenen Körpertheilen. Da die Temperatur in der Grube stetig eine sehr hohe war, so arbeiteten die Bergleute mehrfach mit entblößtem Oberkörper. — Die Grube Camphausen liegt eine knappe halbe Stunde von Sulzbach bei Saarbrücken entfernt, und ist eine der im Fischbachthal seit einigen Jahren neu angelegten Zechen, mit allen Einrichtungen versehen, wie sie die heutige Wissenschaft zum Grubenbetriebe verlangt. Gestern früh waren 143 Opfer zu Tage gefördert; 97 von diesen waren todt, die andern 46 aber meistentheils in kraftlosem elenden Zustande. Dennoch hofft man, dieselben am Leben erhalten zu können.

Ausland.

Wien, 19. März. Bei der gestrigen Berathung des Justizetats im Abgeordnetenhause kam es, wie bereits in Kürze gemeldet, im Verlaufe einer Rede des deutsch-böhmischen Abgeordneten Knotz zu einem beispiellosen Tumulte. Der Redner, welcher sich durch die scharfe, rücksichtslose Art seiner Polemik rasch einen Namen gemacht, griff die tschechischen Richter an und beschuldigte sie in der Person des Kreisgerichtspräsidenten von Leipa einer tendenziös deutschfeindlichen Handhabung ihres Amtes, des Mißbrauchs desselben zu agitatorischen Zwecken im tschechischen Interesse. Nachdem er dies weitläufig zu begründen versucht hatte, fuhr er fort:

Wir verkennen nicht die Situation, die traurige Lage, in der wir uns heute befinden. Und wir wissen den Ernst derselben genau zu würdigen. Wir haben die innere Ueberzeugung, daß das Streben dieser Regierung nicht mehr auf Versöhnung gerichtet ist. Man will uns der eigenen Heimath entfremden (Lebhafter Beifall lin.s), man will uns Deutsche in Böhmen zu Staatsbürgern zweiter Klasse machen (Erneuerter Beifall links); man will uns zu Heloten des Slaventhums machen, man will uns dazu machen, wozu man die Ruthenen in Galizien und die Italiener in Dalmatien herabdrücken will (Lebhafter Beifall links), und dagegen entrüstet sich unser nationales Bewußtsein und ich hege die feste Ueberzeugung. . .

Während der letzten Worte des Abg. Knotz hatte sich der polnische Abgeordnete Dr. Julian Czerkawski auf die linke Seite des Hauses begeben, tauchte plötzlich dicht neben Knotz auf und rief ihm bleichen Antlitzes, zornerfüllt, mit geballter Faust und mit vor Erregung zitternder Stimme zu:

„Lassen Sie die Ruthenen in Ruhe!"

Auf diese Worte folgte eine Szene voll unerhörten, noch nie dagewesenen Tumultes. Mehrere Abgeordnete der Linken, allen voran Herr v. Pacher, stürzten auf Czerkawski los und schrien ihm zu, er möge sich sofort auf die andere Seite begeben. Im Hause herrschte ungeheurer Lärm, Verwirrung, Unruhe. Auf der Linken schrie man: Hinaus mit ihm! Frechheit! Pfui! Unverschämtheit! Die zweite Gallerie applaudirte, namentlich als Dr. v. Pacher den Polen am Kragen ergriff, um ihn wegzubringen. Letzterer schien gewillt, sich zur Wehre zu setzen, als ihn der Ordner des Hauses, der Abg. Dumba, am Arm ergriff und auf die andere Seite des Hauses führte. In diesem Augenblick erscholl auf der Linken ein anhaltendes, betäubendes Händeklatschen, in welches die Besucher der zweiten Gallerie abermals einstimmten. Sofort erschollen auf der Rechten laute Rufe: „Gallerie! Räumen lassen!", worauf auf der äußersten Linken die Worte ertönten: „Das Parlament räumen lassen! Vor Allem den Prazak!" Mittlerweile hatten zahlreiche Abgeordnete der Linken, unter ihnen Herr v. Plener, sich um Knotz geschaart. Plener sprach eifrig mit demselben und gleich darauf schrie Knotz mit Riesenstimme:

„Ich werde mich auch durch solche Frechheiten und persönliche Angriffe nicht beirren lassen." Neuerlicher, tosender Beifallsjubel folgte diesen Worten auf der linken Seite.

Das Präsidium schien angesichts der unerhörten, alles bisher Dagewesene überbietenden Szene rathlos zu sein. Während im Saale die Wogen der Bewegung immer höher gingen, einzelne Abgeordnete in persönlichen Streit geriethen, während Dumba den Urheber des ganzen Skandals, Dr. Czerkawski, auf die rechte Seite abführte, sprach der Präsident Dr. Smolka einige Worte, die jedoch in dem anhaltenden Lärm unverständlich blieben. Endlich konnte Dr. Smolka, nachdem man auf der rechten Seite wiederholt gerufen hatte: „Ruhe! Ruhe! Der Präsident will sprechen!" sich Gehör verschaffen.

Er sagte: Ich bitte, jetzt habe ich das Wort. (Rufe: „Ruhe! Ruhe!") Ich habe bereits dreimal gesagt, daß ich bei der nächsten Gelegenheit die Gallerie räumen lasse. Dies muß einmal zur Ausführung kommen, weil Ordnung herrschen muß. Ich ersuche daher die Herren Ordner, die Gallerien räumen zu lassen.

Erneuerter Lärm links folgte dieser Ennunziation des Präsidenten. Alles schrie wirr durcheinander, Knotz rief einmal über das andere Mal: „Habe ich das Wort oder nicht?" Man sah auch beim Präsidenten Sprechbewegungen, von seinen Worten jedoch war kein einziges verständlich. Endlich vernahm man die lauttönende Stimme des zweiten Vize-Präsidenten Freiherrn von Gödel: „Der Herr Präsident bittet um Ruhe, bis die Gallerien geräumt sind!" Gleich darauf verließ Dr. Smolka seinen Sitz, zum Zeichen, daß die Sitzung unterbrochen sei.

Feuilleton.

Die Friedrichstraße in Berlin.

„Wie lang mag wohl die Friedrichstraße sein?" so fragte ein Fremder, der, am Bellealliancepatz stehend, die unendlich lange Straßenzeile herabblickte, deren Ende im Nebel zu verschwinden schien. Der Wegemesser giebt darauf wohl die exakte Antwort. In der Sprache der Droschkenkutscher ist sie eine doppelte Tour. Für den mit der Geschichte der Stadt Vertrauten aber birgt sie so viel des Anregenden und Interessanten, daß man recht lange Stunden mit ihrer Durchwanderung zubringen kann, wenn man vor jedem bemerkenswerthen Hause auch nur einige Minuten Rast macht. Seitdem Generalpostmeister Stephan die Stadt nach Himmelsrichtungen eingetheilt hat, ist sie in drei Theile geschnitten. Am Bellealliancepatz ist sie SW., in ihrer Mitte W., am andern Ende NW. So ragt sie in drei durchaus verschiedenartige Stadtviertel Berlins hinein. Am südwestlichen Ende gemahnen die Denkmäler des jetzt zu einer herrlichen Schmuckanlage umgeschaffenen Platzes an die Erhebung der Freiheitskriege. Wenige Minuten weiter erhebt sich auf wüstem Holzplatze das Ziel der Sehnsucht aller Kinder: der Zirkus Broekmann. Wer sich beladen fühlt von den Sorgen des Tages, der gehe ein einziges Mal hierher und schöpfe aus den leuchtenden Augen und dem Aufjauchzen der Kleinen neue Lebensluft. Quer über dem Wege geht ein stolzer Bau in die Höhe. In der Mitte ist ein Platz frei gelassen für das Medaillonbild des Dichters der Frauenliebe. In dem Hinterhause wohnte die „geschäftige alte Waschfrau." Wieder über die Straße hinweg fällt das Auge auf eine anscheinende Ruine. Ein begonnener Bau ist mitten in seinen Anfängen stecken geblieben, die Steine verwittern. Hier soll die Markthalle entstehen, gegen deren Weiterbau die Polizei ihr Veto eingelegt hat. Einstweilen kostet die Sistirung unserer Stadt täglich ein kleines Vermögen an Zinsen. Wer es unternähme, sich vor dieser Baustelle klar machen zu wollen, welche zwingenden Gründe die Polizei denn eigentlich zu diesem Eingriffe veranlassen, der würde voraussichtlich niemals weiter kommen. Wir ziehen es vor, weiter zu eilen. Die „Schulmeister-Fabrik" nennt der Volksmund das gegenüberstehende königliche Seminar, in welchem auch die Turnlehrer und Lehrerinnen ausgebildet werden. Oft hält hier eine königliche Equipage. Und der Kultusminister ist der eifrigste Gönner des Turnens. Nicht immer hat Vater Jahn sich solcher Anerkennung erfreut.

Gleich hinter der Puttkamerstraße auf der linken Seite hat eben ein Tingeltangel sich in ein Theater verwandelt und das kleinste Ehepaar der Welt, „die Royal Midgets", wie der republikanische Amerikaner seine Däumlinge betitelt, fahren hier täglich, gefolgt von einer athemlosen Menge, in ihrer Nipptisch-Equipage vor. Von drüben her aber bewundern die angehenden Staatsbürger die Wundermenschen. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das Lehrerinnen-Seminar. Ob sich da nicht schon manchmal ein Bund für's Leben angebandelt hat zwischen der Schülerin der Selekta und dem Abiturienten? Ob die Konditorei an der anderen Ecke, die, wie der Volksmund sagt, schon manches ehrbare Verhältniß reifen sah, darüber Auskunft zu geben vermöchte? Wir sind zu diskret, um weiter danach zu forschen. Denn nur ein Stadtgeviert weiter winkt ein Haus, das interessante Erinnerungen wach ruft. Der „Triangel" war dereinst gleichzeitig in seinem Kellergeschoß die beliebteste Bauernfänger-Kneipe Berlins und in seiner oberen Etage die Behausung des ehemaligen Staatsanwalts Tessendorf. Hier knüpfen die Anfänge des Sozialistengesetzes an. In der Erinnerung taucht Johannes Most und die Mutter Hahn auf, die ihre harten Kämpfe mit ihm zu bestehen hatten. Es folgt eine kleine Strecke, die nichts Bemerkenswerthes bietet.

An der Ecke der Leipzigerstraße wirft eine elektrische Bogenlichtlampe der sie umgebenden Gasbeleuchtung den Fehdehandschuh hin. Jetzt sind wir in das vornehme Stadtviertel gelangt. An schönen Nachmittagen ist das Gewühl fast so lebhaft wie an einem Kreuzungspunkte des Broadway. Der vor einem Laden haltende riesenhohe Bonbonwagen des „Hustenheil", auf dessen Wandflächen unzweifelhaft auch Kamerun und Neu-Guinea bald mit Filialen vertreten sein werden, gemahnt an die seltsame Karriere, die auch bei uns Kavallerie-Offiziere machen können. An einer der späteren Ecken drängen sich auf beiden Seiten der Straße junge Frauens-Personen. Hier links, angethan mit weißer Schürze, ohne Hut, ein blaues Büchelchen in der Hand, suchen sie einen Dienst und der Schutzmann hat alle Mühe, in den ihm so schwer fallenden sanften Tönen zum Weitergehen aufzufordern. Drüben rechts verschwinden sie mit wallenden Federn und langer Schleppe hinter den zugezogenen Gardinen eines Kaffeehauses, das oft genug der Ausgangspunkt arger Exzesse gewesen ist. Welch ein Gegensatz! Und wie Viele von Denen, die hier im Café ein glänzendes Elend leben, mögen einstmals da drüben noch reinen Herzens gestanden haben, bis die Großstadt sie verschlang.

Und nun stehen wir vor der Passage, der großen Schöpfung aus der Gründerzeit; vom Balkon herab grüßen die Landsleute aus Zululand. Im Panoptikum findet ununterbrochen eine Art Völker-Kongreß statt. Der Provinziale hat Berlin überhaupt nicht gesehen, wenn er nicht hier oben gewesen. Der Kreuzungspunkt der Läden ist von einer dichten Menschenmenge blockirt. Der Kaiser fährt vorüber und das Volk jubelt ihm zu. Wenige Schritte nach links hin aber steht der Baum, welcher einen Theil der Schrotladung des erbärmlichen Mörders auffing. Mit Vorsicht und Mühe gelangen wir über den Damm. Wie mit einem Schlage ist die Physiognomie der Straße verändert. Ein kolossales Wagengetriebe nimmt uns auf. Hier der Riesenbau ist das Zentralhotel. Die große Welt Karawanserei, aber auch die Stätte der Fröhlichkeit und Berlins beliebtester Ballfeste. Je nach der Neigung der Passionten mag ihm ein Strauß'scher Walzer vom Schauspielerball, ein fürstliches Hoch auf die Redner der Liberalen oder eine Streik-Androhung der Tischlergesellen die dauerndste Erinnerung sein; denn Raum für Alle hat der Wintergarten. Und dicht daneben der Zentralbahnhof.

Heute fährt man von hier bequem nach allen

Die Abgg. Dumba und Hevera begaben sich nun auf die Gallerie. Anfanos wollten die Besucher der zweiten Gallerie dem „Geräumtwerden" Widerstand entgegensetzen, doch als die Bärenstimme des Herrn Hevera rief: „Im Namen des Herrn Präsidenten fordere ich Sie auf, das Haus zu verlassen!" leisteten ihm die Zuhörer Folge. Allein nicht blos die zweite, auch die erste Gallerie wurde — was bisher noch nie geschehen — geräumt und mußten die Besucher der Logen, unter welchen sich auch die in begreiflicher Aufregung befindliche junge Gattin des Dr. Knotz befand, sich entfernen; blos die Journalistenloge wurde nicht geräumt. Nachdem die Sitzung nach Verlauf von ungefähr 5 Minuten wieder aufgenommen worden war, sagte der Präsident Dr. Smolka: „Ich muß vor Allem bedauern, daß ich den Herrn Abg. Dr. Julian Czerkawski zur Ordnun rufen muß, weil, wie ich gesehen habe, er den Anlaß zu dieser bedauerlichen Störung gegeben hat. Was die Rede des Herrn Abg. Dr. Knotz anbelangt, so werde ich mir erlauben, nach Beendigung derselben auf sie zurückzukommen. Jetzt ersuche ich ihn, fortzufahren."

Dr. Knotz setzte nunmehr seine Rede fort. Als sie zu Ende war, rief der Präsident auch ihn zur Ordnung, weil derselbe bezüglich des Kreisgerichtspräsidenten von Leipa den Ausdruck gebraucht hatte, er habe sich irgend eine Amtshandlung zu unternehmen „erfrecht".

Knotz und Julian Czerkawski haben sich nach Schluß der Sitzung versöhnt. Czerkawski bat den Abg. Knotz um Entschuldigung und wies auf die begreifliche Erregung hin. Knotz reichte dem Abg. Czerkawski schließlich die Hand.

Der Abg. Czerkawski, dessen Auftreten zu dem tumultuarischen Verlaufe der gestrigen Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses geführt hatte, hat früher zu den Ruthenen gehalten, gehört aber jetzt längst zur Polenpartei. Sein gestriges Auftreten konnte also nur den Zweck haben, durch einen persönlichen Gewaltakt eine etwaige Besprechung der polnischen Wirthschaft in Galizien zu verhindern. Heute nun hat einer der wenigen ruthenischen Abgeordneten, welche trotz aller polnischen Chikanen doch den Weg in das Abgeordnetenhaus gefunden haben, das Wort ergriffen, die polnische Gewaltherrschaft in Galizien geschildert und erklärt, er danke öffentlich der Linken, daß sie sich seines Volksstammes angenommen, und wenn in der nächsten Session die Hoffnungen des Herrn v Dunajewski gekrönt werden und gar keine Ruthene mehr im Abgeordnetenhause erscheinen sollte, dann solle die Linke sich der Unvertretenen annehmen! Eine Illustration zur Aera der Gleichberechtigung und Versöhnung.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 21. März. Die diesjährige Frühjahrs-General- und Zentralversammlung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft findet am 25. und 26. März d. J. hierselbst im Hotel de Prusse statt.

— Der nicht minder im preußischen wie im gemeinen Recht geltende Rechtssatz, daß der Schaden nicht zu vergüten ist, welcher auch eingetreten sein würde, wenn die schädigende Handlung nicht erfolgt wäre, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Zivilsenats, vom 20. Januar d. J., bei der Enteignung nur anwendbar, wenn feststeht, daß der Expropriat die ihm durch die sein Grundstück durchschneidende Anlage zugefügten Nachtheile auch ohne diese Anlage, dadurch, daß sie auf einem Nachbargrundstücke errichtet worden wäre, erlitten hätte; dagegen genügt nicht zur Beseitigung des Ersatzanspruches die Feststellung der bloßen Möglichkeit, daß der Expropriat auch ohne die Enteignung die Nachtheile hätte erleiden können.

— In der gestern Abend im Devantier'schen Saale abgehaltenen außerordentlichen Versammlung des Hausbesitzer-Vereins erstattete zunächst der Vorsitzende, Herr Piest, Bericht über die bekannte Ofenklappen-Angelegenheit. Der Verein hat diese Sache bereits bis in die höchsten Instanzen verfolgt und ist neuerdings deshalb wieder beim Abgeordnetenhaus vorstellig geworden. Dort ist die Angelegenheit indeß noch nicht zur Debatte gestellt worden und bleibt das Resultat noch abzuwarten. Das Referat darüber im Abgeordnetenhaus hat der Abgeordnete Roman erhalten und hat der Vorstand des Vereins dafür Herrn Roman bereits das nöthige Material zugesandt. — Demnächst wurde über die Verordnung der königl. Polizei-Direktion vom 13. Januar d. J., betreffend die Beleuchtung der Treppen und Flure, referirt und wurde die Ansicht geltend gemacht, daß diese Verordnung nicht als zu Recht bestehend angesehen werden könne, da für dieselbe von der königl. Polizei-Direktion nicht die Zustimmung der Kommunalbehörden eingeholt sei; indessen wurde allseitig anerkannt, daß die verordnete Beleuchtung im Interesse der Humanität erwünscht sei, daß sich auch die Hausbesitzer wegen der durch dieselbe verursachten geringen Kosten nicht zurückschrecken ließen, wenn nicht so große Unbequemlichkeit mit dem Anstecken und Auslöschen der Flammen für die Wirthe verknüpft wäre. Es wurde schließlich ein Antrag gestellt und angenommen, bei der königl. Polizei-Direktion vorstellig zu werden, daß die Miether zur Beleuchtung der Treppen resp. Flure verpflichtet werden sollen.

Herr Cäsar Schmidt erstattet sodann Bericht über das Schicksal der Petitionen, welche vom Verein gelegentlich der Etatsberathung an die Stadtverordneten-Versammlung gesandt seien. Dieselben seien zwar abgelehnt worden, doch habe sich gezeigt, daß auch bei den Stadtverordneten bereits Stimmung für die Wünsche der Hausbesitzer vorhanden sei und daß anerkannt werde, daß dieselben zu stark belastet seien. Indessen sei mit dieser Erkenntniß allein den Hausbesitzern nicht gedient, es müsse Hülfe geschaffen werden. Wenn in der Stadtverordneten-Versammlung den Wünschen der Hausbesitzer entgegen gehalten worden sei, daß bei einer Ermäßigung des Zuschlages zur Gebäudesteuer und bei einem Zuschlag zur Kommunal-Einkommensteuer der arme Mann zu stark belastet würde, so stimme dies keineswegs, denn würde der letztere Zuschlag von 133⅓ auf 150 Prozent erhöht, so würde dies bei der 2. Stufe jährlich nur 1 Mk. und bei der 6. Stufe jährlich nur 4 Mark ausmachen und nur bei den Wohlhabenden, welche in eine höhere Stufe steuern, würde die Erhöhung von Belang sein. Der Antrag, welchen Herr Kurz bei der Etatsberathung eingebracht habe, sei gar nicht vertheidigt worden, als über die Steuersätze berathen wurde, obwohl derselbe die Wünsche der Hausbesitzer in vollem Maße berücksichtigt. Hiergegen wurde geltend gemacht, daß der Kurz'sche Antrag nur deshalb nicht vertheidigt worden sei, weil er eine Aenderung des Steuer-Regulativs bedinge und eine solche nicht auf der Tagesordnung der Stadtverordneten stand. Auf diese Mittheilung hin wurde der Antrag gestellt, beim Magistrat dahin zu wirken, daß schon in nächster Zeit eine Aenderung des Steuer-Regulativs beschlossen würde, damit der nächstjährige Etat bereits auf Grund des neuen Regulativs entworfen werden könne.

Eine längere Debatte entspann sich noch über die Erhebung des Gas- und Wasserzinses; man hielt die bisherige Höhe desselben für nicht gerechtfertigt und beklagte besonders, daß der Hauswirth verpflichtet sei, den Wasserzins allein zu tragen, während doch die Miether gleichgroße Vortheile durch die Wasserleitung genössen. In Betreff des Gaszinses waren die Ansichten getheilt und wurde besonders hervorgehoben, daß Diejenigen, denen der Gaspreis zu hoch sei, Gelegenheit hätten, andere Beleuchtung einzuführen. — Schließlich wurde eine Resolution angenommen, daß die Versammlung die Gebäudesteuer in ihrer jetzigen Höhe nicht für gerechtfertigt halte, der Zuschlag zu derselben müsse entweder gänzlich wegfallen, oder, wenn hiergegen z. Z. unüberwindbare Hindernisse entgegenständen, von 75 Proz. auf 50 event. 40 Proz. herabgesetzt werden, und die städtischen Behörden werden ersucht, der Petition der Hausbesitzer vom 20. Januar d. J. alle Aufmerksamkeit zu schenken. Ferner hält die Versammlung die Erhebung des Wasserzinses in der jetzigen Höhe für nicht gerechtfertigt und ist der Ansicht, daß das Wasser zum Kostenpreis abgegeben werden müsse. — Diese Resolution soll sowohl veröffentlicht, als auch im Druck den Stadtverordneten zugestellt werden.

— Ein Komitee Berliner Schlächtermeister veröffentlicht in der „Allg. Fleischer-Ztg." einen Aufruf zu einer allgemeinen Agitation für Einführung einer allgemeinen amtlichen Fleischschau, deren Kosten der Staat zu tragen hat. Es solle eine diesbezügliche Petition an den Reichstag gerichtet, ein Agitationsfonds gebildet und in jeder Stadt wie in jedem Dorfe des deutschen Reichs Listen zur Unterschrift ausgelegt werden.

— Auch der Stettiner Handwerker-Verein wird eine Feier von Kaiser's Geburtstag veranstalten, dieselbe wird am Sonntag in Wolff's Saal stattfinden. — In demselben Lokal findet aus dem gleichen Anlaß eine patriotische Feier statt, welche von einem aus Handwerkern und Konservativen gebildeten Komitee arrangirt wird und bei welcher Herr Pastor Sauberzweig aus Hohenselchow die Festrede halten wird. Nach der Festrede werden Gesangsvorträge des Stettiner Quartett's für Abwechselung sorgen, den Schluß des Festes bildet ein Tanzkränzchen. Sicher wird auch diese Feier sehr stark besucht werden, da das Entree äußerst mäßig gestellt ist, um jedem Gesinnungsgenossen die Betheiligung zu ermöglichen. — Am Mittwoch findet sodann die von dem hiesigen Komitee zur Bismarck-Sammlung veranstaltete Bismarck-Feier in sämmtlichen oberen Räumen des Konzert- und Vereinshauses statt. Bei derselben wird die Kapelle des Herrn Jancovius konzertiren und Herr Pastor Fürer die Festrede halten. — In der letzten Sitzung des Komitee's wurde auch über die Verwendung der zur Bismarck-Stiftung gesammelten Summe eine Mittheilung gemacht, welche von allen bisher hierüber gebrachten Nachrichten abweicht. Demnach soll mit der Summe ein Fonds gebildet werden, aus welchem Handwerker bei augenblicklicher Nothlage gegen ganz geringe Verzinsung Darlehne erhalten sollen.

— Am Montag findet zum Benefiz für die allseitig beliebte und sehr talentvolle Schauspielerin Fräul. Friederike Springer eine Aufführung des hübschen Birch-Pfeiffer'schen Lustspiels „Ein Kind des Glücks" statt. Wir hoffen, daß die begabte Künstlerin, die unserm Theater nun schon zwei Jahre angehört und auch für die kommende Sommer- und Wintersaison hier wieder engagirt ist, an ihrem Ehrenabende, dem ersten Benefiz, das sie begeht, auf ein gut besuchtes Haus wird blicken können

— Wir machen noch einmal auf die heute Abend im Saale der Grünhof-Brauerei „Bock" von dem als stärksten Mann der Welt bezeichneten Turnlehrer Herrn Ernst Bohlig veranstaltete Vorstellung aufmerksam. Wir haben es in Herrn Bohlig nicht etwa mit einem sogenannten Natur-Athleten zu thun, sondern mit einem fachmännisch gebildeten Lehrer, der seine staunenerregenden Leistungen z. B. im Heben und Stemmen von eisernen Hanteln bis 230 Pfund nicht nur vorführt, sondern auch vom turn-technischen Standpunkt erläutert. Das „Leipz. Tgbl." schreibt: Man muß solche Kraftleistungen selbst mit angesehen haben, um sich ein richtiges Bild davon zu machen, denn Bohligs Kraftfülle spottet jeder Beschreibung. Die „Deutsche Turnzeitung" macht besonders auf die Ruhe und Eleganz aufmerksam, mit welcher Herr Bohlig seine ans Unglaubliche streifenden Kraftleistungen vollbringt, und nennt dieselben unerreichbar. Die Akademie der bildenden Künste in Wien bescheinigt, daß Herr Bohlig sich neben der Statue des farnesischen Herkules gezeigt habe, bei welchem Vergleiche der Arm des Herrn Bohlig sich stärker erwies, als der jener kolossalen Statue. Während seines Aufenthaltes in Paris hatte er ein Engagement im Hippodrom (größter Zirkus der Welt), wo er ein 9 Zentner schweres lebendes Pferd auf dem Rücken davontrug. Uns versicherte Herr Bohlig, daß er im Stande ist, 13 Zentner auf dem Rücken zu tragen. Ein turnerischer instruktiver Vortrag bildet stets die Einleitung bei seinen Vorstellungen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Goldprobe." Lustspiel in 5 Akten.

Bei Karl Reißner in Leipzig wird demnächst eine neue von Dr. Karl Siegen herausgegebene Zeitschrift „Der Chronist" erscheinen. Dieselbe soll in knapper Fassung, nämlich auf dem Raum von nur etwa 2 Druckbogen vierteljährlich das gesammte Material von bemerkenswerthen Thatsachen, das sich in allerlei Zeitungen und Zeitschriften zerstreut findet, in alphabetischer Ordnung rekapituliren und auf diese Weise dem Schriftsteller und Gelehrten, überhaupt Jedem, der literarisch thätig ist, ein bequemes Hülfsmittel bieten.

Vermischte Nachrichten.

— (Schiller's Schädel.) Im Jahre 1805 — so schreibt Prof. W. Krause in Göttingen der „Allg. Wr. Mediz. Ztg." — starb Schiller zu Weimar. Die Leiche wurde in einem gemeinschaftlichen Begräbnißgewölbe der Honoratioren Weimars beigesetzt. In unregelmäßigen Perioden wurde das Gewölbe gründlich ausgeräumt und die Reste der Begrabenen wurden dann in irgend einer Ecke des Kirchhofes zusammen eingescharrt. Im Jahre 1826 stieg der damalige Bürgermeister von Weimar, Namens Schwabe, heimlich bei nächtlicher Weile in das Grabgewölbe hinab. Es waren damals seit der letzten Ausräumung 23 Leichen darin beigesetzt, sämmtlich ohne Ordnung. Schwabe sammelte 23 Schädel in einen Sack, ließ sie nach seinem Hause tragen und suchte einen Schädel aus, den er nach dessen Größe und den wohlerhaltenen Zahnreihen für Schillers Schädel hielt. Seine Meinung wurde von einigen Aerzten und angesehenen Personen Weimars, die Schiller persönlich gekannt hatten, getheilt. Außerdem existirt ein an der Leiche genommener Gipsabguß des Kopfes von Schiller, eine sogenannte Todtenmaske. Sie wird in Weimar den Fremden gezeigt. Von dieser Todtenmaske hat nun Welcker ein zweites Exemplar aufgefunden. Dasselbe unterscheidet sich aber dadurch, daß es in allen Dimensionen um etwa 1 Zentimeter größer ist. Dieser Umstand erklärt sich aus der Thatsache, daß die erste Maske von gebranntem Thon ist, der sich zusammengezogen haben wird. Beide Masken stammen aus derselben Form. Der Schädel, den man seit seiner Aufstellung durch Schwabe für den Schillerschädel angesehen hat, ist nun größer als die größte der beiden Masken; somit kann der Schädel nicht Schiller angehört haben. Vermuthlich ist es der Schädel eines Rathsherrn Paulsen, der einige Jahre später in Weimar gestorben war. Dieser falsche Schädel ist mit den übrigen Skelettknochen Schillers in dem großherzoglichen Erbbegräbniß zu Weimar im Jahre 1827 beigesetzt worden. Der echte Schädel liegt im nordöstlichen Winkel des Kirchhofes zu Weimar. Die übrigen angeblich von Schiller herrührenden Skelettknochen sind aber für echt zu halten. Schiller war von größerer Statur als seine Grabgenossen und man wird die längsten Knochen ausgesucht haben. Göthe hatte gemeint (1826), man könne zu dem Schädel einen dazu gehörenden ersten Halswirbel suchen, an letzteren den zweiten Halswirbel anpassen und so fort, bis man das ganze Skelett zusammen habe. Glücklicherweise scheint damals nicht so verfahren worden zu sein, denn sonst würde in diesem Falle ein Skelett des Rathsherrn Paulsen restituirt worden sein. Aehnliche Verwechselungen von Schädeln sind, wie man weiß, schon früher vorgekommen. So ist für den Schädel Raphaels derjenige eines Domherrn angesehen worden, während der echte Schädel jetzt wieder begraben ist. Dagegen hat der angezweifelte Schädel Dantes sich als echt erwiesen, und ebenso weist Welcker nach, daß der von Kupffer untersuchte Schädel Kants vollkommene Uebereinstimmung mit dessen unzweifelhafter Todtenmaske zeigt. Welcker legt darauf besonderes Gewicht, daß bei dem sogenannten Schiller-Schädel sich die Asymmetrien mit denjenigen der Todtenmaske durchaus nicht decken, den letzteren vielmehr geradezu entgegengesetzt sind.

— (Durch die Blume.) Prinzipal: „Herr Neumann, gehen Sie nochmals zu Herrn Krause mit der Rechnung und sagen Sie ihm, wenn er bis morgen nicht bezahlt, daß wir ihn verklagen werden." — Kommis: „Wird wenig helfen, Herr Prinzipal; wovon soll der Mann bezahlen, — er hat ja doch nicht mehr Einkommen als Ich!"

— Der Treiber Michel Schlaule wird auf der Jagd vom Fürsten X. durch einen Prellschuß verwundet. Der Fürst, um ihn zu entschädigen, erlaubt ihm, im herrschaftlichen Walde ein Klafter Holz zu fällen. Schmunzelnd bedankt sich Schlaule und fragt pfiffig, ob es ihm auch erlaubt sei, die Klafterstecken (Stangen zum Zusammenhalten der Holzstöße) aufzuladen. Natürlich bejahte Durchlaucht. Einige Zeit darauf trifft der Fürst unsern Schlaule, wie er eben beschäftigt ist, zwei der schönsten Buchen zu fällen, zwischen welche er sein Klafter Holz eingebaut hatte. „Was macht er da?" fragt verwundert der Fürst. „Jo, wisset Se, Herr Fürst," entgegnet Schlaule, „im ganze Wald hau'n i koine so g'schickte Klafterschtecka g'funde, wie die zwoi do."

Verantwortlicher Redakteur W Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, 20. März. Prinzessin Karl, die Mutter des Großherzogs, ist seit dem 15. d. an einem katarrhalischen Fieber nicht unbedenklich erkrankt. Das heute in der „Darmstädter Ztg." erschienene Bulletin meldet, es sei eine entzündliche Verdichtung in dem linken Lungenflügel eingetreten.

Stockholm, 20. März. Die Anträge auf Einführung von Getreide-Einfuhrzöllen sind in der ersten Kammer des Reichstages mit 72 gegen 52 Stimmen, in der zweiten Kammer mit 114 gegen 93 Stimmen abgelehnt worden.

Paris, 19. März. Die Deputirtenkammer begann heute die Berathung des Antrags wegen Wiedereinführung des Listenskrutiniums.

Der Senat trat in die Berathung der Getreidezollvorlage ein, wird dieselbe auf Verlangen der Regierung aber morgen unterbrechen, um nochmals über die von der Kammer angefochtenen Artikel des Budgets in Berathung zu treten. Die Budget-Kommission des Senats ist bei der Ansicht verblieben, daß zwei der von der Kammer gestrichenen Posten nicht gestrichen werden könnten, weil sie auf gesetzlicher Vorschrift beruhten und durch eine einfache Abstimmung bei der Budgetberathung nicht beseitigt werden könnten.

London, 19. März. Unterhaus. Der Staatssekretär des Krieges, Hartington, bemerkte zu dem Budget des Kriegsministeriums für das nächste Finanzjahr, dasselbe umfasse nicht alle Bedürfnisse; einige Kreditforderungen würden dem Hause erst nach Ostern vorgelegt werden, wie zum Beispiel die für die Nil- und Sudan-Expeditionen und für die Eisenbahn von Suakin nach Berber. Die Rekrutirung habe im letzten Jahre 35,650 Mann betragen, also 7500 Mann mehr, als zur Ausfüllung der Lücken erforderlich waren. Im Sudan und in Egypten befänden sich jetzt 16,400 Mann; die Reserve zähle gegenwärtig 39,244 Mann, die Miliz 30,803 Mann und die Freiwilligenkorps 208,000 Mann. Weiter theilte Hartington mit, daß die Festungswerke in Hongkong im nächsten Jahre vollendet werden würden; diejenigen in Trincomalee, Singapore, an der St. Simonsbay, in Sierra Leone und im Fort Elizabeth sollten begonnen werden. — In Chatham sei eine Uebungsschule für die Bedienung unterseeischer Minen errichtet. Schließlich beantragte Hartington, den Effektivbestand des Heeres auf 114,694 Mann festzusetzen.

London, 20. März. „Daily Chronicle" bringt ein Telegramm aus Suakin von heute, nach welchem die englischen Truppen heute bei Tagesanbruch von Neuem gegen Hasheen vorgerückt sind.

Theilen der Welt, durchjagt die Stadt in wenigen Minuten. Wie lange liegt die Zeit hinter uns, als die Fahrt nach dem Bahnhof auch schon eine kleine Reise war? An dem größten Bade Berlins vorbei, in dem die von Rheuma Geplagten sich Heilung erschwitzen, vorbei an der Pepiniere, deren Zöglinge jetzt mit besonderem Eifer Dermatologie studiren, über die Weidendammerbrücke. Nur wenige Schritte und wir stehen vor den großen Schöpfungen der französischen Kolonie in Berlin. Es gab einst eine Zeit, da der Fremde in's Land gerufen wurde, der in anderen Ländern als Andersgläubiger verfolgt ward. Sie stellten sich direkt unter den Schutz des Militärs. Denn von der Seite nimmt sich ihrer die „reitende Artilleriekaserne" an, von jenseits des Straßendammes das zweite Garderegiment zu Fuß. Den Schluß der Straße aber bildet das großartigste Maschinen-Etablissement Berlins. Der Sohn des armen Schlossers, der an dieser Stelle die erste Lokomotive baute, konnte sich als Nachbar des Reichskanzlers ein herrliches Palais in der Wilhelmstraße bauen. Und diese Straße mit ihren unendlichen Erinnerungen und Mahnungen und Anregungen wird durchfluthet von nie rastendem Leben. Hier zieht das Militär mit klingendem Spiel hinaus zum Tempelhofer Feld zu den Uebungen und zur Parade. Hochbepackte Droschken eilen dem Bahnhofe zu. In den Abendstunden giebt es Korso der nach dem Zirkus, dem Deutschen Theater, der Friedrich-Wilhelmstadt eilenden Besucher. Mit der hereinbrechenden Nacht aber nehmen von der vornehmen Straße die Verlorenen Beschlag, deren ehrloses Leben das Licht scheut. Ein gutes Stück des Berliner Lebens spielt sich in dieser einen Straße ab. Ihr Galatag ist der Tag der Parade, ihre Galanacht die Neujahrsnacht. Noch ist sie erst in einem Theile zu ihrer ganzen Größe entfaltet. Aber im Südwesten regt es sich mächtig, nur wenige Jahre noch und auch dieses Ende wird an Glanz dem Hauptheile nicht nachstehen.